

„Eine Stunde! Ach!“ sagte Nienzi „es ist nicht mehr weit von Mitternacht — unsere Freunde erwarten mich.“

„So geh' denn, meiner Seele bessere Hälfte! gehe, nicht einen Augenblick soll Nina Dich von jenen höheren Zwecken abhalten, die Dich Nina so theuer machen. Wann — wann werden wir uns wieder treffen?“

„Nicht,“ sagte Nienzi stolz, mit all dem Adel seiner Seele auf der Stirne, „nicht so verstohlen mehr! nein! nicht wie ich bis jetzt Dir gegenüber stand — der dunkle, verachtete Leibeigene! Wenn Du mich das nächste Mal siehst, werde ich an der Spitze der Söhne Roms stehen! ihr Held! ihr Befreier! oder — —“ sagte er mit gedämpfter Stimme —

„Hier gibt es kein Oder!“ unterbrach Nina, ihn in die Arme schließend, mit eben so viel Enthusiasmus; „Dein eigenes Schicksal hast Du ausgesprochen.“

„Noch einen Kuß! lebe wohl! — der zehnte Tag von morgen an leuchtet über die Restauration Roms!“

Zwölftes Kapitel.

Die sonderbaren Abenteuer, welche Walter von Montreal begegneten.

An demselben Abend kehrte, als die ersten Sterne über der Stadt sichtbar wurden, Walter von Montreal allein in das damals mit der Kirche von Santa Maria del Priorata (beide gehörten den Hospi-

talitern, und im ersteren hatte Montreal seine Wohnung genommen), verbundene Kloster zurück und blieb mitten unter den Ruinen und der Zerstörung, die um seinen Pfad her lagen, stehen. Obwohl mit den klassischen Verbindungen und Erinnerungen des Ortes wenig bekannt, konnte er sich doch des Eindrucks nicht erwehren, den die umherliegenden Zeugen vergangener Herrschaft auf ihn machten — gleichsam das ungeheure Skelett der todtten Riesin.

„Jetzt,“ dachte er, indem er ringsum auf die überall sich zeigenden, obdachlosen Säulen und erschütterten Mauern blickte, über welche das Sternenlicht sich ergoß, geisterhaft und durchsichtig, im Hintergrund die drohenden mit Schießscharten versehenen Befestigungswerke der Frangipani, halb versteckt hinter dem dunkeln Laubwerk, das mitten unter den Tempeln und Palästen des Alterthumes aufstand — wo die Natur über die schwächere Kunst triumphirte; „jetzt,“ dachte er, „würden Büchermenschen durch diesen Anblick sich begeistert fühlen von phantastischen und träumerischen Geschichten vergangener Zeiten. Aber in mir erwecken diese Denkmale hochstrebenden Ehrgeizes und königlichen Glanzes nur Bilder der Zukunft. Rom kann mit seinem Diadem von sieben Hügeln wieder werden, was es früher war, der Preis für die kräftigste Hand und den kühnsten Krieger, — wiederbelebt, nicht durch seine eigenen entarteten Söhne, sondern durch das eingeströmte Blut eines neuen Geschlechtes. Wilhelm den Bastard konnte der Sieg über die abgehärteten Engländer kaum so leicht zu stehen

gekommen sein, als dies für Walter den Wohlgeborenen bei diesen entmannten Römern der Fall sein wird. Und welche Eroberung ist die glorreichere, — die der barbarischen Insel, oder die der Hauptstadt der Welt? Kleiner Schritt vom General zum Podesta — noch kleinerer vom Podesta zum König!"

Während er so in seinem kühnen, aber doch nicht ganz chimärischen Ehrgeize überdachte, ließ sich ein leichter, rascher Schritt in dem hohen Grase vernehmen, und als er aufblickte, bemerkte Montreal eine schlanke weibliche Gestalt, welche von dem damals mit mehreren Klöstern überbauten Hügel gegen den Fuß des Aventin herabkam. Sie stützte sich auf einen langen Stab und ging mit so aufrechter Elastizität, daß man, als ihre Züge durch das Sternenlicht sichtbar wurden, erstaunt das Gesicht einer bejahrten Frau erblickte, — eine unfreundliche, stolze Miene, verwelt und von tiefen Runzeln durchzogen, aber nicht ohne eine gewisse Regelmäßigkeit der Umrisse.

"Barmherzige Jungfrau!" rief Montreal zurückfahrend, als dieses Gesicht ihn anblickte: "ist es möglich? sie ist es! — es ist — —"

Er sprang vor und stellte sich gerade vor die alte Frau hin, die bei dem Anblicke Montreal's ebenso erstaunt, wenn auch weniger erschreckt schien.

"Seit Jahren habe ich Dich gesucht," sagte der Ritter und brach hierdurch zuerst das Schweigen; "seit Jahren, langen Jahren — Dein Gewissen wird Dir sagen, warum."

"Das meinige, Mann des Blutes!" schrie das
Bulwer, Rienzi. I.

vor Wuth oder Furcht zitternde Weib; „wagst Du es, von Gewissen zu sprechen? Du, der Ehrenschränder — der Räuber — der Mörder von Handwerk! Du, Schandfleck der Ritterschaft und Geburt! Du mit dem Kreuze der Keuschheit und des Friedens auf Deiner Brust! Du von Gewissen reden, Heuchler! — Du?“

„Frau — Frau!“ sagte Montreal bittend und beinahe vergehend unter der heftigen Leidenschaft dieses schwachen Weibes, „ich habe gegen Dich und die Deinigen gesündigt. Aber erinnere Dich an Alles, was zu meiner Entschuldigung dient! — frühe Liebe — verhängnißvolle Hindernisse — rasches Gelübde — unwiderstehliche Versuchung! Vielleicht,“ — fuhr er in stolzerem Tone fort — „vielleicht habe ich die Macht, meinen Fehler wieder gut zu machen und mit bepanzierter Hand von dem Nachfolger St. Peters zu erringen, der Macht hat zu lösen und zu binden — —“

„Meineidiger, Vermorfener!“ unterbrach ihn das Weib; läßt Du Dir träumen, daß Gewaltthat Absolution erzwingen könne, oder daß Du je im Stande seiest, das Geschehene wieder gut zu machen? — einen edlen Namen zu Grunde gerichtet — das gebrochene Herz und den Fluch eines sterbenden Vaters! Ja, diesen Fluch, ich höre ihn noch! — noch tönt er mir kreischend in die Ohren, als wachte ich bei der verabscheidenden Hülle! — er hängt sich an Dich — er verfolgt Dich — er wird Dich durch Deinen Brustharnisch durchbohren — auf dem Gipfel Deiner Macht wird er Dich treffen! Der Geist zerstört — der

Ehrgeiz vernichtet — späte Reue — ein Leben voll
 Hader und ein schmähhcher Tod, — Deine Verdamm-
 niß die Folge Deines Verbrechens! — Hiezu — hiezu
 hat Dich der Fluch eines alten Mannes verdammt!
 — Und Du bist verdammt!"

„Diese Worte wurden eher gekreischt, als gespro-
 chen, und das blizende Auge — die erhobene Hand
 — die ausgestreckte Gestalt der Sprecherin — die
 Stunde — die einsamen Ruinen umher — Alles ver-
 einigte sich, um der fürchterlichen Verwünschung einen
 prophetischen Charakter zu geben. Der Krieger, an
 dessen unerschrockener Brust hundert Speere vergebens
 zersplittert worden wären, fiel blaß und niedergebeugt
 zu Boden. Er faßte den Saum von dem Kleide der
 wilden Unglücksverkünderin und rief mit erstickter,
 hohler Stimme: „Schone mich! schon mich!"

„Dich schonen!" sagte das unerbittliche alte Weib;
 „hast Du je einen Mann verschont in Deinem Hasse,
 oder ein Weib in Deiner Lust? Ha, kriech in dem
 Staube — kriech — kriech! — wildes Thier, das
 Du bist! dessen glatte Haut und schöne Farben den
 Unvorsichtigen blind gemacht haben gegen die Krallen,
 die zerreißen, die Zähne, die verschlingen; — kriech,
 daß der Fuß der Alten und Schwachen Dich spornen
 kann!"

„Hexe!" schrie Montreal, indem er in der Krise
 plötzlicher Wuth und rasenden Stolzes sich zu seiner
 ganzen Höhe aufrichtete: „Hexe! Du hast die Grenzen
 überschritten, innerhalb deren meine Nachsicht, be-
 denkend, wer Du bist, Dich gewähren ließ. Ich hätte

beinahe vergessen, daß Du Dir meine Rolle anmaßest — ich bin der Ankläger! Weib! — der Knabe! — bebe nicht! — lüge nicht! — rede nicht doppelsinnig! — Du warst die Diebin!"

"Ich war sie. Du lehrtest mich, zu stehlen ein — —"

"Gib ihn zurück!" unterbrach sie Montreal und stampfte so heftig auf den Boden, daß die Schiefer der Marmortrümmern, auf denen er stand, unter der gewaffneten Ferse zerbrachen.

Das Weib achtete wenig auf eine Heftigkeit, vor welcher der kühnste Krieger Italiens gezittert hätte; doch antwortete sie nicht unmittelbar. Der Charakter ihrer Züge ging von der Leidenschaft in einen Ausdruck ernstern, aufmerksamen und trübsinnigen Nachdenkens über. Endlich wandte sie sich an Montreal, dessen Hand mehr aus dem Instinkt langer Gewohnheit, wenn er erzürnt war, oder Jemand sich ihm widersetzte, als in irgend einer blutigen Absicht nach dem Gefäß seines Dolches gegriffen hatte; so grausam und rachsüchtig er auch war, wäre er doch nicht fähig gewesen, ihn gegen ein Weib zu gebrauchen, — am wenigsten gegen Diejenige, welche jetzt vor ihm stand.

"Walter von Montreal," sagte sie mit so ruhiger Stimme, daß es beinahe wie Mitleid klang, "der Knabe, denke ich, hat nie Bruder oder Schwester gekannt, das einzige Kind eines einst stolzen und herrischen, obwohl nicht von beiden Seiten entehrten Geschlechtes — nun, warum so ungeduldig? — Da

wirst bald das Schlimmste erfahren — der Knabe ist todt!"

"Todt!" wiederholte Montreal, während er zurück fuhr und erblaßte; „todt: — nein, nein — sage nicht so! Er hat eine Mutter, — Du weißt es! — eine zärtliche, weichherzige, ängstliche, hoffende Mutter! — nein! — nein, er ist nicht todt!"

"So kannst Du denn für eine Mutter fühlen?" sagte die Alte anscheinend gerührt durch den Ton des Provenzalen. „Aber bedenke Dich; ist es nicht besser, daß das Grab ihn bewahrt vor einem Leben voll Ausschweifungen, Blutvergießen und Verbrechen? Besser mit Gott schlafen, als mit den Teufeln zu wachen!"

"Todt!" wiederholte Montreal; „todt! — der hübsche Kleine! — so jung! — diese Augen — die Augen der Mutter — so bald geschlossen!"

"Hast Du noch etwas zu sagen? Dein Anblick scheucht alle Weiblichkeit aus meiner Seele! lasse mich gehen."

"Todt! — kann ich Dir glauben, oder spottest Du mein? Du hast Deinen Fluch ausgesprochen, höre auf meine Warnung: — Wenn Du dieses gelogen, so soll Deine letzte Stunde Dir bange machen, und Dein Todtenbett soll das der Verzweiflung sein!"

"Deinen Lippen," erwiderte das Weib mit höhnischem Lächeln, „stehen lockere Gelübde gegen unglückliche Mädchen besser an, als Verkündigungen, die nur, wenn sie von dem Guten kommen, feierlich klingen. Lebe wohl!"

„Halt! unerbittliches Weib! halt! — wo schläft er? Messen sollen gelesen werden! — Priester sollen beten! — die Sünden des Vaters sollen nicht heimgesucht werden an diesem jungen Haupte!“

„In Florenz!“ antwortete schnell das Weib. „Aber kein Stein erhält das Andenken des Verstorbenen! — Der todtte Knabe hat keinen Namen!“

Ohne weitere Fragen abzuwarten, ging das Weib jetzt weiter, — sie verfolgte ihren Weg; — das hohe Gras und die Biegung des Weges entzogen bald ihre unheilverkündende Erscheinung der einsamen Landschaft.

Montreal, jetzt allein, sank mit einem tiefen und schweren Seufzer zu Boden, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und überließ sich dem schmerzlichen Kummer; seine Brust hob sich — sein ganzer Körper zitterte — und er weinte und schluchzte laut mit der fürchterlichen Heftigkeit eines Mannes, dessen Leidenschaften stark und wild sind, dem aber des Kummers Gewalt allein neu und fremd ist.

Er blieb so entmannt einige Zeit ausgestreckt liegen, bis er langsam und nach und nach, als Thränen seinen Schmerz linderten, ruhiger wurde und endlich eher einem düstern Traume, als einer leidenschaftlichen Betrübniß nachhing. Der Mond stand hoch und schon war es spät, als er sich erhob! wenige Spuren der vorigen Aufregung waren mehr in seinen Zügen zu finden; denn Walter von Montreal besaß nicht die Gemüthsart, in welcher der Schmerz sich mit Gewalt niederlassen, oder welche ein Unglück in fort-dauernde und zur Gewohnheit werdende Schwermuth

versetzen kann, welche Diejenigen beunruhigt, die nachhaltiger, obwohl mit weniger stürmischen Empfindungen fühlen. Sein Charakter war echt französisch, und zwar im vollkommensten Maße; seine tiefsten und ernstesten Eigenschaften waren mit Wankelmuth und Laune untermischt; sein tiefer Scharfsinn wurde oft durch eine Grille zu nichte gemacht; sein grenzenloser Ehrgeiz einer gehaltlosen Versuchung aufgeopfert; seine elastische, sanguinische und hochstrebende Natur war nur getreu der Begierde nach kriegerischem Ruhme, der Poesie eines kühnen und stürmischen Lebens, und empfänglich für jene zärtliche Leidenschaft, ohne deren Farben kein Bild von Ritterwürde vollständig ist, und hinsichtlich deren er eines Gefühles, einer Zärtlichkeit und einer treuen Anhänglichkeit fähig war, die man sich nur schwer mit seinem sorglosen Leichtsinne und seiner zuchtlosen Lebensweise vereint denken konnte.

„Nein,“ sagte er, als er langsam aufstand, seinen Mantel um sich schlug und seinen Weg wieder antrat, „nicht um meinetwillen habe ich mich so gegrämt. Doch die Qual ist vorüber, und ich weiß das Schlimmste. Zurück also jetzt zu den Gegenständen, die nie sterben — rastlose Pläne und kühne Wagnisse. Der Gluch dieser Hexe macht, daß mein Blut noch immer kühlt ist, und diese Einsamkeit hat etwas Gespenstisches und Schreckenerregendes an sich. Ha! — was ist das für ein plötzliches Licht?“

Das Licht, welches Montreal erblickte, brach beinahe wie ein Stern hervor, kaum größer zwar, aber

röther und mit stärkerem Strahl. Es war an sich nichts Ungewöhnliches und mochte aus einem Kloster oder einer Hütte kommen. Aber es strömte von einer Seite des Aventin, wo keine Wohnung von Lebenden, sondern nur verlassene Ruinen und zertrümmerte Säulengänge standen, deren Namen sogar, wie auch das Andenken an frühere Bewohner, erloschen waren. Da Montreal dieses wußte, fühlte er einen leichten Schauer, als die Flamme ihr gleichförmiges Licht über die traurige Landschaft ausgoß, denn er war nicht frei von dem ritterlichen Aberglauben jener Zeit, und es war jetzt die den Geistern und Gespenstern geweihte Zauberstunde. Aber Furcht vor dieser oder der andern Welt konnte den Geist des kühnen Freibeuters nicht lange einschüchtern, und nach kurzem Bedenken entschloß er sich, einen Abstecher von seinem Wege zu machen und sich des Grundes jener Erscheinung zu versichern. Ohne daß es der Barbar wußte, schritt sein martialischer Fuß über die Gegend hin, wo der berühmte oder berücktigte Tempel der Isis einst Zeuge der wildesten, von Juvenal erwähnten Orgien gewesen war, und er kam endlich an ein dichtes, dunkles Buschholz, das durch eine Oeffnung in der Mitte das geheimnißvolle Licht schimmern ließ. Der Ritter drang durch das dunkle Gebüsch und befand sich dann vor einer großen, grauen, obdachlosen Ruine, aus deren Innerem unbestimmt und verworren der Schall von Stimmen kam. Durch einen Riß in der Mauer, der etwa zehn Fuß über dem Boden eine Art von Fenster bildete (den das Gebäude in seiner früheren Pracht

wohl nicht gekannt haben mochte), brach jetzt das Licht über den stark verwachsenen Grund, gleichsam in ungeheure Schattenmassen eingehüllt, und strömte durch einen ganz nahe liegenden, zertrümmerten Säulengang. Der Provenzale stand, ohne daß er es wußte, gerade auf der einst durch den Tempel — die Säulenhalle und die Bibliothek der Freiheit geweihten Stelle (die erste öffentliche in Rom bestehende Bibliothek). Die Mauer der Ruine war von unzähligen kriechenden Pflanzen und wildem Reisholz bedeckt, und es bedurfte nur wenig Gewandtheit von Seiten Montreals, um sich mit deren Hülfe zu der Höhe der Oeffnung emporzuschwingen und, verborgen in dem dichten Laubwerk, in das Innere zu blicken. Er sah einen mit Wachskerzen beleuchteten Tisch, auf dem ein Crucifix stand; einen entblößten Dolch; eine geöffnete Rolle, wie sich später zeigte, heiligen Inhaltes, und eine metallene Schale. Etwa hundert Männer in Mänteln und schwarzen Masken standen bewegungslos rings umher, und einer, größer als die andern, ohne Vermummung oder Maske — dessen bleiche Stirne und strenge Züge durch dieses Licht noch bleicher und strenger schienen — schloß gerade eine Anrede an seine Gefährten.

„Ja,“ sagte er, „in der Kirche des Lateran will ich den letzten Aufruf an das Volk erlassen. Unterstützt von dem Stellvertreter des Papstes, ich selbst ein päpstlicher Beamter, werde ich ihnen begreiflich machen, daß Religion und Freiheit — daß Helden und Märtyrer — die gleichen Interessen haben. Hernach sind Worte unnütz, Thaten müssen an ihre Stelle

treten. Bei diesem Crucifix verpfände ich mein Wort — bei dieser Klinge weihe ich mein Leben der Wiedergeburt Roms! Und Ihr (die Ihr dann weder Maske noch Mäntel nöthig habt!), wenn die einzelne Trompete sich vernehmen läßt — wenn Ihr den einzelnen Reiter erblickt — Ihr schwört, Euch um die Fahne der Republik zu sammeln, und mit Herz und Hand, mit Leben und Seele, mit Todesverachtung und in der Hoffnung auf Befreiung den Waffen der Unterdrücker zu widerstehen!"

„Wir schwören — wir schwören!“ riefen alle Stimmen, und als sie sich zu Kreuz und Dolch herzubrängten, wurden die Kerzen durch das dazwischentretende Gedränge verdunkelt, und Montreal konnte die Ceremonie nicht unterscheiden, auch die gemurmelte Eidesformel nicht verstehen; aber er konnte errathen, daß der damals bei Verschwörungen übliche Ritus — nach welchem jeder Verschwörer einige Tropfen von seinem Blute vergießen mußte, zum Zeichen, daß er sein Leben dem Unternehmen weihe — nicht verabsäumt werde; als die Menge wieder zurücktrat, hielt dieselbe Gestalt, welche vorher zu den Versammelten gesprochen, mit beiden Händen die Schale in die Höhe und sprach — während an dem linken, entblößten Arme langsam Blut hervorquoll und tropfenweise auf den Boden träufelte — mit feierlicher Stimme und aufwärts gerichteten Augen: „Unter den Ruinen deines Tempels! o Freiheit! weihen wir Römer dir diese Libation! Wir, begünstigt und begeistert von keinen wesenlosen und in Fabeln gepriesenen Göttern, sondern von dem

Herrn der Heerschaaren und von Ihm, der, auf die Erde herabsteigend, sich nicht an Kaiser und Fürsten, sondern an Fischer und Landleute wandte — der den Niedrigen und Armen die Vollmacht der Offenbarung übertrug." Dann wandte er sich plötzlich an seine Gefährten. Seine Züge, in Charakter und Ausdruck ganz eigenthümlich wechselnd, verklärten sich aus feierlicher Scheu zu kriegerischer, flammender Begeisterung, und er rief laut: „Tod der Tyrannei! Es lebe die Republik!" Die Wirkung des Ueberganges war überraschend. Jeder legte wie aus unfreiwilligem und unwiderstehlichem Antriebe die Hand an das Schwert, während er die Worte wiederholte; Einige zogen sogar ihre Klingen, als ginge es gleich zum Kampfe.

„Ich habe genug gesehen; jetzt werden sie aufbrechen," sprach Montreal zu sich selbst; „und ich würde lieber einer Armee von Tausenden gegenüberstehen, als nur einem halben Duzend von diesen entflammten, berücktigten Schwärmern begegnen." Mit diesem Gedanken ließ er sich auf den Boden herabgleiten und schlich sich fort, als noch einmal durch die stille Mitternachtsluft der Ruf zu seinen Ohren drang: „Tod der Tyrannei! — Es lebe die Republik!"